Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE. ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.

Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195 — Caixa Postal 501

Jahrgang 1 | Porto Alegre, 5. Mai 1934 | Nummer 24

Zum 1. Mai

Als der Internationale Sozialistenkongress zu Paris im Jahre 1889 den Beschluss fasste, den 1. Mai zum Weltfeiertag des Proletariats aller Länder zu erheben, da ging ein Recken und Dehnen durch die ganze internationale Arbeiturbewegung, denn man fühlte die tiefe symbolische Bedeutung dieser Kundgebung. Das französische Bürgertum feierte gerade das Jubeljahr seiner grossen Revolution. Es fehlte nicht an dem üblichen Theaterzauber und den mit der nötigen Verve vorgetragenen Festreden, in denen die grossen sozialen und kulturellen Errungenschaften der Revolution gebührend gepriesen wurden. Die grösste und einzige Errungenschaft für diese Herren war natürlich die bürgerliche Republik der Kommunardenschlächter, die ihnen als die beste der Welt erscheinen musste.

Dort aber, wo die internationale Sozialistengemeinde tagte, herrschte eine andere Stimmung. Man fühlte dort noch die innere Glut und Leidenschaft des alten revolutionären Geistes, unter dessen Ansturm dia Bastille in Trümmer fiel, das Gebäude der alten Feudalmonarchie krachend zusammenstürzte und dia reaktionären Söldnerhorden der europäischon Könige in alle Winde zerstorben. Und man wusste dort auch, dass das Werk der grossen Revolution noch nicht vollendet war, dass der industrielle Feudalismus und die kapitalistische Leibeigenschaft erst von der Erde verschwinden müssten, ehe die verheissungsvolle Devise von 1789 bis 1793: „Freiheit! Gleichheit! Brüderlichheit!", in Erfüllung gehen wurde.

Es war gar keine der bekannten sozialistischen Grössen, die dem Kongress die Feier des 1. Mai vorgeschlagen hatte; ein simpler amerikanischer Gewerkschaftler war es, der den Antrag stellte und der seinen Kameraden von der grossen Generalstreikbewegung der amerikanischen Arbeiterschaft erzählte, die am 1. Mai 1886 in Szene gesetzt wurde, um den Achtstundentag zu erringen. Und man erinnerte sich der grossen Kämpfe jenes Jahres, der schändlichen Verschwörung der Zivilföderation, jener kapitalistischen Verbrecherorganisation, deren Name eine so traurige Berühmtheit erlangte, und man gedachte jener fünf Männer, die am 11 November 1887 einem grauenheften Justizverbrechen zum Opfer fielen.

Wie ein stummes, grausiges Wahrzeichen grüssten die Galgen von Chicago die Delegierten — ein neues Golgata der Enterbten und Entrechteten auf ihrem dornenvollen Leidenswege empor zum Licht. Es war, als ob die Herzen der Versammelten von einem leisen Hauch berührt würden, der herüber wehte von den Gräbern der fünf ermordeten Anarchisten in Waldheims grünen Laubgängen, als ob noch einmal wieder ein leises, verklingendes Echo die Worte ertönen liess: „Eine Zeit wird kommen, wo unser Schweigen mächtiger sein wird wie die Stimmen, die ihr heute erdrosselt!"

In dieser Stimmung wurde der Weltfeiertag des Proletariats aus der Taufe gehoben und in allen Ländern rüstete man sich, um den 1. Mai 1890 festlich zu begehen.

Da geschah etwas Unglaubliches, unglaublich für die Brüder jenseits Deutschlands Grenzen, doch leider nur allzu verständlich für uns, die den eigentlichen Charakter der sozialistischen Bewegung Deutschlands besser zu würdigen verstanden. Die deutsche Sozialdemokratie hatte am 20. Februar 1890 wieder einen ihrer grossen „Wahlsiege" errungen, bei dem der Sozialismus langsam zu Tode gesiegt wurde. Die erste Aktion der neugebackenen Reichstagsfraktion bestand nun darin, dass ihre Mitgieder in Halle zu einer besonderen Tagung zusammentraten und dort den Beschluss fassten, von einem Ruhenlassen der Arbeit am 1. Mai abzusehen und dafür den ersten Sonntag im Mai zu feiern.

Damit hatte man dem Tage von vornherein seinen revolutionären Charakter genommen und ihn seinen aufrüttelnden und werbenden Wirkung beraubt. Der Beschluss der deutschen Sozialdemokratie und der mit ihr Hand in Hand gehenden Zentralgewerkschaften verfehlte denn auch nicht auf die Arbeiterschaft der übrigen Länder einen geradezu niederschmetternden Eindruck zu machen. Da man in Deutschland den 1. Mai fallen liess, konnte sowieso von einer internationalen Massenkundgebung des Proletariats keine Rede mehr sein. In jenen Ländern, wo der parlamentaristische Sozialismus in der Arbeiterbewegung dominierte, folgte man dem Beispiel Deutschlands und beschloss den ersten Sonntag im Mai zu feiern, wo man hauptsächlich dem gesetzlichen Achtstundentag und der internationalen Arbeiterschutzgesetzgebung das Wort redete.

Tatsächlich blieb Spanien für lange Jahre das einzige Land, dessen Arbeiterschaft den revolutionären Massencharakter der 1. Mai-Bewegung zu wahren verstand. In den übrigen Ländern war er nur das kleine Häuflein der unentwegten, das an der ursprünglich beschlossenen Feier festhielt. Erst mit der machtvollen Entwicklung des modernen Syndikalismus in Frankreich und Italien und mit der Entstehung der ersten sozialistischen Arbeiterwegung in Russland gewann der 1. Mai wieder seine ursprüngliche Bedeutung zurück. Nicht als Kundgebung für den gesetzlichen Achtstundentag und das problematische Arbeiterschutzgesetz war die 1. Mai-Feier ins Leben gerufen worden, sondern als Symbol der internationalen Verbrüderung und des proletarischen Machtbewusstseins. Er sollte den breiten Massen des Volkes, die unter dem Fluche der Lohnsklaverei ihr Leben fristen müssen, das Bewusstsein ihrer Kraft verleihen, ihnen zeigen, dass ihre Arbeit die innere Grundlage des gesellschaftlichen Lebens und jeder Kultur ist. Erkennen sollten sie, dass das Schicksal der Gesellschaft in ihren starken Händen ruht und dass ihre Unwissenheit und Verblendung die einzigen Schranken sind, die ihrer Freiheit im Wege stehen. Begreifen sollten sie das tausendjährige Unrecht, dass ihnen gescheben war und trotzig ihren Platz am Tische des Lebens fordern. Der 1. Mai sollte ihnen ins Gedächtnis rufen, dass die Verweigerung ihrer Arbeitskraft das Mittel ihrer Befreiung werden müsste.

Einen Tag, den ihr eigener Wille zum Feiertag erkoren, wollten sie die Arbeit ruhen lassen, aber dieser Tag sollte ihnen mehr bedeuten als den Christen das Auferstehungsfest.

Und ein Symbol der Verbrüderung sollte uns der 1. Mai sein, der den Proletariern aller Länder künden sollte, dass sie ausserhalb jeder nationalen Politik stehen mussten, in der sich doch sets die Interessen der herrschenden Klassen verkörpern.

Und sie reichten sich die Hände über die künstlichen Grenzen der Staaten, denn sie fühlten sich eins in ihrer Hoffnung und Sehnsucht und in dem grossen Ziele ihrer sozialen Befreinng. Aber da kam das rote Jahr; das blutige Verhängnis brach über die Welt herein und sie, die einzigen die die Katastrophe bannen konnten, versagten in der Stunde der grössten Not. Man erklärte ihnen, dass sie die Angegriffenen seien, dass es nun gilt, Haus und Herd zu verteidigen, und dass sich keiner dem Kampfe um die heimatliche Scholle entziehen dürfte. Ihre Führer predigen ihnen, dass die Verteidigung des Landes eine sozialistische Pflicht sei, dass die Worte „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" vorläufig keine Geltung mehr hätten, in Anbetracht der veränderten Verhältnisse. Statt dessen hiess es nun: „Proletarier aller Länder, ermordet euch, schlagt euch die Schädel ein!" Und so fing es denn an, das grosse Morden, die Zeit des roten Grauens und des grinsenden Todes. Vier Jahre lang raste die Hölle durch Europas fruchtbare Gauen. Und überall Blut und Leichen und Leichen und Blut, soweit das Auge reichte.

Millionenweise häuften sich ihre zerfetzten Leiber, aber immer neue Scharen peitschte man hinein in den gefrässigen Rachen des Krieges, der sie verschlang, wie das rote Meer die Heerscharen Pharaos verschlungen hatte. Und während sie auf den Schlachtfeldern den „Tod fürs Vaterland" starben, gingen in der Heimat die bleiche Not und der grausame Hunger durch die Städte und mähte ihre Frauen und Kinder dahin.

Da plötzlich eine Stimme, ein Ruf, der das Brüllen der Kanonen und das Geknatter der Maschinengewehre übertönte Von Osten kam sie, die weckende Stimme „Betörte, mit Blindheit geschlagene, wacht auf! Lasset ab vom grauenhaften Brudermord! Begreifet doch endlich, dass eure Feinde in euren Reihen stehen!"

Und dann hörten sie, dass der Thron des letzten Zaren unter den eisernen Hammerschlägen der Revolution zusammengebrochen sei, dass im heiligen Russland das Volk seine Ketten gesprengt und mit jauchzender Freude den Tag seiner Freiheit begrüsst hätte.

Da kam es wie eine Art Erleuchtung über sie ein freudiges Raunen ging durch die Reihen und die Stimmen der Kanonen verstummten. Aber schon kamen sie, die roten, die schwarzen und die schwarzweiss-roten Pfaffen und hoben beschwörend die Hände zum Himmel: „Noch ist es zu früh. Noch gilt es durchzuhalten, um dem Lande einen gerechten Frieden zu sichern." Und sie liessen sich nochmals betören, bissen die Zähne zusammen und stürzten sich wiederum in den blutigen Wirbel des Krieges — und vergassen, dass sie Verrat übten gegen ihre Brüder, Verrat gegen die Revolution und die Hoffnung der Völker. — Bis dass sich auch im Westen das Schicksal erfüllte Eine grausige Katastrophe war es, ein gigantischer Zusammenbruch, und wie in Russland der blutige Thron der Romanoffs, so stürzten im Herzen Europas die mit dem Fluche ihrer Völker beladenen Throne der Habsburger und Hohenzollern in Trümmer.

Nun kam er wieder ins Land, der 1. Mai und diesmal stand er im Flammenzeichen der Revolution. Und wieder ging ein Recken und Dehnen durch die proletarische Welt, denn man fühlt sowohl im Lager der „Sieger" wie in dem der „Besiegten", dass wir bei einem Wendepunkt der Geschichte angelangt waren.

Die Menschheit glaubte, die blutige Geschichte des Kapitalismus sei am Ende. Doch es kam anders. Durch den Verrat und die Dummheit der Marxisten, war es dem den Untergang geweihten Kapitalismus möglich, unter dem Sammelnamen Faschismus, die Gewalt erneuert an sich zu reissen. In allen Ländern sind diese Helden des Kapitalismus, der blutigen Internationale im Anmarsch. In Italien, in Ungarn, in Deutschland, in Oesterreich usw. haben sie die politische Macht an sich gerissen, um mit den brutalsten, den blutigsten Mitteln jede freie und gerechte Regung zu unterdrücken.

Die heiligsten Güter der Menschheit sind erneut in Gefahr, und mit ihnen der 1. Mai. Nach der Art der Volksbetrüger, formt man einen ersten Maitag der Arbeit, welcher als ein Hohn auf die Bedeutung des ersten Mai betrachtet werden kann. Es gillt das Monopol der Gewalt, die Organisation der Brutalität vom Throne zu stürzen, nnd das kann nur geschehen indem wir individuell jeder brutalen Macht, unsere Person und kollektiv, den Kapitalismus in allen seinen Erscheinungen, den Dienst verweigern. Der Kampf gegen Faschismns und Militarismus, ist die erste Schlacht für die Verwirklichung des Sozialismus.

In diesem Sinne wollen wir uns rüsten zum grossen Weltfeiertag des internationalen Proletariats, und dass die Zeit in Erfüllung gehe, die uns vom Fluche der Lohnsklaverei und vom Joche des Staates befreien wird.

Noch ist in euren Händen
Die rohe, dumpfe Macht,
Die jedes freien Wortes
In Hochmutsdünkel lacht!
Noch könnt ihr es verbieten,
Das Wort — doch schon sein Geist
Hoch über eurer Lüge,
Ein freier Adler kreist!

Das Weltproletariat und der 1. Mai

Der erste Mai: ein Lied, ein Schwur.
Ein heisses Zukunftsahnen,
Ein Suchen Streben zur Natur,
Um einen Weg zu bahnen!
Doch leider noch kein fester Schritt,
Kein kühn' Bereitsein, keine Tat!
Es leidet weiter, wie es litt,
Das Proletariat.

Es lässt sich nieder in den Staub
Noch immer willig zerren,
Und, preisgegeben jedem Raub
Frohnt es für seine Herren.
Von wesenlosen Schemen
— Gott, Eigennutz und Staat —
Lässt Recht und Glück sich nehmen
Das Proletariat.

Nicht hat in wahrem Brudergeist
Es sich bisher gefunden,
Noch ist's von Schranken eingekreist.
Die nicht sind überwunden.
Noch horcht es still ergeben
Auf seiner Führer Rat,
Noch hat kein eignes Leben
Das Proletariat.

Sein Heil erhofft es immer noch
Statt von sich selbst, von Mächten,
Die es gespannt ins Arbeitsjoch
Und drücken es und knechten.
Ja, wenn mit wüsten Hasseswörten,
Man aufgepeitscht es hat,
Dann mordet, lässt im Krieg sich morden
Das Proletariat.

Der erste Mai erhält erst Sinn,
Wenn wir uns stolz erheben.
Wenn er wird Markstein und Beginn
Zu einem neuen Leben;
Wenn all das Alte stürzt und kracht,
Der Wille wird zur Tat —
Und aufersteht in voller Macht
Das Proletariat!

F. O.

Die Legende des 1. Mai

Wenn die Schand- und Blutepoche des XX. Jahrhunderts überschritten sein wird, und aus dessen Sümpfen als ewiges Gedicht des Lebens die Blüten eines neuen Frühlings spriessen werden, diese Blüten, die zu gemeinsamer Ernte für die grosse Familie der Menschheit heranreifen werden —

Wenn die Eisenbahnen längst der Kontinente und über die Ozeane die grössten Dampfer mit Blitzgeschwindigkeit den fernen Brüdern die Produkte des Menschen bringen werden und die Kriegslieder der Vergangenheit längst verhallt und verstummt sind —

Wenn die milde Sprache von Dante, Viktor Hugo und Cervantes sich mit der herben Sprache Shakespeare, Goethes und Dostojewskis zu einer einzigen idealen Harmonie vereint haben wird — —

Wenn die Freiheit, durch die Muse der Kunst geküsst, unsere Herzen für die Liebe, die Schönheit und die Gerechtigkeit veredelt haben wird — der letzten Religion der Söhne einer längst verblichenen Menschheit — —

Wenn alle Scheusslichkeiten und dunklen Mächte, wie das nächtliche Gestirn bei Anbruch des neuen Tages verscheucht sein werden und umspielt von den liebkosenden Strahlen der Sonne in Freude unsere Brüder umarmen — —

Dann wird der Geschichtsschreiber der Zukunft seinen Mitmenschen das wahre Symbol des 1. Mai erzählen, welches dann zur Legende geworden sein wird:

«In einer längst vergangenen Zeit, ereigneten sich auf der Erde schauderhafte Dinge; Dinge, die der zivilisierte Mensch der heutigen Gesellschaft unglaublich finden würde, wenn nicht die stummen Zeugen all dieses Jammers, der eine Nacht von Jahrhunderten währte, dafür sprechen würden.

Der allgemeine Genuss der Güter, welche doch die Natur für uns alle *hervorgebracht* hat, oder die sich Generationen hindurch durch Arbeit angesammelt haben, als Eigentum eines jeden und aller, wurde damals als Utopie hingestellt oder gar als Verbrechen verabscheut. Heute erscheint es uns so natürlich, dass wir kaum glauben können, es wäre jemals anders gewesen.

Ein schreckliches Schicksal war damals der Menschheit beschieden.

Ein Teil derselben, man nannte ihn die «Reichen» und «Mächtigen», hatte sich mit Gewalt das ganze soziale Vermögen angeeignet, all die Errungenschaften unserer grossen Denker und der Arbeit, den unermesslichen Reichtum, den nicht ein Mensch, sondern alle Menschen, nicht eine Generation, sondern alle Generationen mit ihrem Schweisse, ihren Tränen und ihrem Blute genährt hatten.

Gemeinsam hatten die Menschen Jahrhunderte hindurch mühsam mit der widerspenstigen Natur gekämpft, die sich nicht so leicht ihrer Güter und ihrer Geheimnisse berauben liess, und dann fanden sich einige Betrüger und Vergewaltiger, die dieses durch Jahrhunderte gesammelte Produkt im Namen eines Privilegiums, welches sie das «Eigentumsrecht» nannten, an sich rissen und die anderen nackt und elend darben liessen.

Zu ihrer Sicherstellung hatten sie Gesetze geschaffen, und sich dadurch zu einer Klasse von Faulenzern organisiert, die sowohl Geld wie Faulheit vom Vater auf den Sohn weiterpflanzten und trotz ihres Nichtstuns behaupteten, die Früchte ihrer eigenen Arbeit zu geniessen.

Andererseits lebten die niederen Massen der Arbeiter der ganzen Welt — damals durch den Stolz der Reichen vielfach zersplittert — in ganz sonderbarer Lage, einer Lage, die dem Bürger unserer heutigen Gesellschaft ganz unerklärlich erscheinen mag.

Die Männer der Arbeit, die den ganzen Reichtum schafften, pflanzten von Vater zu Sohn ihre mühevolle Arbeit und ihr Elend weiter.

Die Chronik jener Zeit erzählt, dass es Maurer gab, die, nachdem sie die schönsten Häuser erbaut hatten, für jene, die keinen Ziegel zu heben vermochten, in ihrem Alter selbst kein Obdach hatten, um ihr müdes Haupt nach so viel Plagen zur Ruhe legen zu können. Es gab Weber und Weberinnen, die kilometerweise feine Stoffe, Leinwand und Spitzen verfertigten, und dann in langen kalten Wintern sich und ihre Kinder mit einigen armseligen Lumpen bekleiden mussten. Es gab Bauern, die durch eine langjährige, harte Bodenarbeit ganze Ströme Weizen und andere Produkte des Feldes mit ihrem Schweiss aus der Erde spriessen liessen, für jene, die den Pflug zu führen nicht imstande waren, und oft den kleinsten Teil des Brotes entbehren mussten, den die Nichtstuer ihren Hunden vorwarfen.

Das Grässlichste und Unverständlichste ist aber die Tatsache, dass jene Arbeiterklassen, die sich bemüht hatten, mehr zu erzeugen, um die Magazine anderer mit ihren Produkten anzufüllen, infolge der Laune des Marktes, der nun genügend Vorrat hatte, einfach in brutalster Weise auf das Strassenpflaster gesetzt wurden und hungern mussten, förmlich als Strafe für ihre übermässige Arbeit.

Diese Ereignisse, durch ein System der Blödheit und Spekulation herbeigeführt, nannte man «Produktionskrisis», während der Markt eine legale Form von Diebstahl war, indem mit dem Schicksal der Völker und ihren Bedürfnissen ein Hazardspiel getrieben wurde.

So standen die Dinge mit vielleicht einigen kleinen Variationen, als aus dem Innern dieser total verfaulten Gesellschaft die Keime einer Auferstehung zu spriessen begannen. Und hier beginnt die Geschichte die Farben der Legende anzunehmen.

Eines Tages unternahmen viele Männer von starker Willenskraft, die sich die «Ritter der Arbeit» nannten, als Kampfesordnung gegen die «Ritter der Faulheit» einen Pilgerzug zu einem Arbeiterkongress in einer Hauptstadt Europas, und dieser Pilgerzug ging von einem Grabe aus, in dem fünf Märtyrer der Freiheit ruhten, die durch eine nichtswürdige Gesellschaft von Kaufleuten in einer Grosstadt Amerikas erhängt worden waren, weil sie es gewagt hatten, die Rechte der Arbeiter zu predigen, und für sich und ihre Kameraden einen weniger langen und weniger bestialischen Arbeitstag verlangt hatten.

Und dort auf diesem Weltkongress brachten sie diese schlichte und grosse Idee zum Ausdruck, — schlicht und gross wie alles was dem Herzen des Volkes quillt — dass der erste Tag im Monat Mai — der Monat des süssen Nichtstuns für das elegante und glückliche Lumpentum — geweiht werden müsse durch den Willen des «Pöbels», dass an diesem Tage die Arbeiter der ganzen Welt ihr Werkzeug in die Ecke werfen müssten, um mit verschränkten Armen den ewig müssigen zu zeigen, dass die Welt nur durch die Arbeit fortbesteht, durch das Werk jener, die unter Mühen und Not zugrunde gehen, während jene, die nie etwas geschaffen haben, in Reichtum und Ueberfluss schwimmen.

An diesem grossen Tage sollten die Söhne aller Nationen beim Anblick der leuchtenden Sonne endlich begreifen, dass diese ein neues Ereignis bald bestrahlen werde: das einheitliche, universelle Vaterland des Menschen unter dem heiligen Wappen der Arbeit.

Das erste dieser Feste wurde zehn Jahre vor dem Ende des XIX. Jahrhunderts gefeiert.

Am Morgan des prophezeiten Tages — Geschichte oder Legende, gleichviel — Wirklichkeit aber auf alle Fälle, erwachten die Menschen, deren einziges Wappen die schwieligen Hände und der ausgehungerte Magen waren, durch den Klang einer aus weiter Ferne tönenden, nie gehörten Hymne. Von weiter, weiter Ferne kam jene Hymne, sie ertönte aus dem stillsten, entlegensten Winkeln der Erde, zog an finsteren Werkstätten vorbei, zwischen Maschinen und Rädern, vorwärts, immervorwärts, durch erstaunte Städte, wie das Brausen vieler Stimmen verschiedenen Klanges und verschiedener Sprachen — ein Schall von Hoffnungen, von Schmerzen, von Idealen — ein Etwas, undefinierbar, wie die Süsse eines schönen Frühlingsmorgens und zugleich das Ahnen eines nahenden Gewitters.

Die anderen, die Parasiten, Betrüger Vergewaltiger lächelten höhnisch; lächelten, doch das Lächeln wurde zur Grimasse und Schaudern spiegelte sich in ihren Fratzen. Bei jedem Protestruf, bei jeder drohenden Stimme des schlechtgenährten, abgerackerten Arbeiters, der endlich auch sein Recht verlangte, befahlen sie den Männern, die die Kunst des Mordens erlernt hatten, — man nannte sie damals Soldaten — auf ihre eigenen Brüder und Väter zu schiessen.

Was wir aber absolut nicht glauben können, ist, dass diese Männer blindlings ihren Führern — Offiziere genannt — gehorchten und scheinbar gefühllos einen Vater- oder Brudermord begingen.

Noch unglaubwürdiger aber ist dass das Arbeitervolk, dass sich abhärmte und zugrunde richtete für diese Faulenzer, Herren genannt, sich selbst seine Ketten schmiedete, selbst Gewehre und Kanonen fabrizierte, mit welchen es durch die Hände der eigenen Söhne — Sklaven so wie sie — vernichtet werden sollten.

Doch der belebende Hauch des ersten Maienmorgens wurde immer stärker, die Töne der geheimnisvollen Auferstehungshymne immer mächtiger, von Jahr zu Jahr gewaltiger und stärkte das Selbstbewusstsein der erwachten Arbeiter.

Und die Stimmen wurden zu Worten, die von Land zu Land weiterhallten, so dass sie am Ende die Kraft eines tobenden Gewitters erreicht hatten.

Es war an einem Morgen des 1. Mai, ungefähr in den Anfangsjahren des XX. Jahrhunderts, als das Wunder geschah, die merkwürdige Umgestaltung der Menschen und Dinge, und hier erstrahlt die Geschichte wieder im Lichte der Legende.

Die Canaillokratie mit ihren Schändlichkeiten und Gewalttätigkeiten hatte den Kelch der Bitternis des Arbeitervolkes zum Ueberfliessen gebracht. Die gequälte Volksseele war voll von dem Schmerz und von Idealen.

Als die Maisonne die Erde zu erwärmen begann, dröhnte aus Millionen Kehlen die Befreiungshymne: Denn die Sklaven der ganzen Welt waren zum Bewusstsein gekommen, dass sie die Mehrheit bildeten, die Kraft, das Recht, die Menschheit. Die anderen, die „Herrschenden", waren nur wenige, von Furcht erfüllt.

Seit jenem Tage des Lichtes beginnt das reine Zeitalter der Menschheit, das geschichtliche Datum der neuen Aera, die neue Sprache der schaffenden, befreiten Arbeit. Dieses glorreiche Wunder war die Auferstehung der Menschen zum Leben.

In dieser Form wird der Geschichtsschreiber der Zukunft seinen Mitmenschen die Geschichte des 1. Mai erzählen, wenn die Geschichte nicht mehr die Dirne der Machthaber sein wird, sondern im Dienste der freien Wahrheit stehen wird.

Eine Antwort

Ein Herr Dr. Josef Döbling, Wien, unternimmt es im «Deutschen Volksblatt» in einem Artikel: «Nach dem Sturze des roten Kolosses in Oesterreich», Abrechnung mit der österreichischen Sozialdemokratie zu halten. Dieser Herr trägt nicht nur den Namen eines ganzen Wiener Stadtbezirkes, sondern er scheint auch würdig, die Geistigkeit der in diesem Stadtbezirk beheimateten «Heurigenwirte» zu repräsentieren. Dieses Ueberbleibsel von Dr. Luegers christlichsozialer Partei, die in den letzten Jahren vor dem Krieg inoffiziell den Namen «Gott Nimm» Partei führte, ist unchristlich genug, sich einleitend auf eine andere österreichische Leuchte zu berufen, naemlich auf einen Universitaetsprofessor Laie, der, wie schon sein Name besagt, von nichts etwas verstehen dürfte, daher wie kaum einer berufen ist, in der heutigen österreichischen Geistesverfassung einen Lehrstuhl auf der Universität zu drücken. Dieser Laie sagt: «er sei schon immer gottesgläubig gewesen, aber nun sei sein Glaube an die Vorsehung noch gewachsen, denn die Raschheit und Sicherheit der Niederwerfung einer der stärksten Zwingburgen des Marxismus in der Welt, der österreichischen Sozialdemokratie durch die christliche Regierung könne fast nicht ohne Eingreifen des Himmels erklärt werden, sowie man auch im Hinblick auf den verblendeten, von vornherein schlecht disponierten Aufstandsversuch der Austromarxisten nur an den Satz denken könne: Quem Deus perdere vult eum dementat — wen Gott verderben will, dem nimmt er den Verstand» — woraus resultiert, dass erstens Gott zwar keine diesbezügliche Erklärung abgab, ohne Zweifel aber Mitglied der christlich sozialen Partei ist, zweitens, dass er gegen die nachträgliche Aufhalsung der Morde der Herren Dollfuss und Fey in keiner Weise protestiert hat, daher es in Hinkunft ein bitteres Unrecht wäre, diese goldenen Wiener Herzen der nur scheinbar von ihnen begangenen Verbrechen für schuldig zu erklären, drittens, dass es mit dem obzitierten Sprichwort nicht immer seine Richtigkeit haben muss, sondern, wie im Falle Professor Laies, man zwar jeden Verstandes bar, dennoch zu den grossten Hoffnungen berechtigen kann. Ausserdem dürfte denkenden Menschen, die so etwas lesen, wohl für ewige Zeiten die Sehnsucht nach dem Himmel vergangen sein.

Es war der deutsche Philosoph G. Ch. Lichtenberg, der einmal die bekannte Hamlet'sche Sentenz von den Dingen zwischen Himmel und Erde so variierte: «Es geschehen Dinge auf unserer Erde von denen man sich im Himmel wohl kaum eine Vorstellung machen dürfte». Und wir hoffen, dass Menschen mit wirklicher christlicher Ethik dem wohl eher zustimmen dürten, als dem Ausspruch dieses Armleuchters der Wissenschaft. Der Herr Dr. Döbling aber hat scheinbar etwas zuviel über den Wissensdurst getrunken, und verträgt das Wissen offenbar schlechter als die heimatlichen Gewächse.

Nach der Gemeinheit, wie man die grösste Partei Oesterreichs zertrümmerte, ist die grösste Gemeinheit der offizielle Versuch, sich zu salvieren und die Unmenschlichkeit der Dollfuss und Fey und nicht zu vergessen, des christlichen Bundespräsidenten Miklas, der sich nicht entschliessen konnte, Schwerverwundete zu begnadigen, und der, selbst Vater von 14 Kindern, Frauen mit unversorgten Kindern den Ernährer nahm, zu rechtfertigen, indem man das Märchen von den sozialdemokratischen Festungen in die Welt setzte.

Die österreichische Sozialdemokratie war, wenn auch nicht mehr eine politische, so doch eine soziale Potenz ersten Ranges. Absolut Vorbildliches hat sie auf diesem Gebiet geleistet, in höchster Sauberkeit und mit grösster Umsicht. Was Stadtrat Breitner in Wien geleistet, taten kleinere Gefolgsleute in der Provinz, und das war ein Glück für das ganze Land. Die über den Druck der Breitner Steuern klagten, wussten nicht, dass diese Unternehmungen wirtschaftlich eigentlich ganz Oesterreich in Gang hielten. Und sie wollten nichts wissen von der Grosstat, dass alles ohne einen Groschen Verschuldung geleistet wurde, und ohne dass von den 1000 Argus-Augen erbitterter Feinde jemals auch nur die kleinste Korruptions-Schmutzerei hätte entdeckt werden können.

Wir wünschen, dass die neuen Herren nach weiteren fünfzehn Jahren, sich ein halbwegs so gutes Zeugnis verdient haben mögen — aber wir glauben nicht daran. Der «dumme Kerl von Wien», der sich jetzt wieder an die Macht begibt, bringt nichts davon mit, so dass man das Schlimmste befüchten muss. Zwar kann ihm kein Verstand genommen werden, denn wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren, aber man sollte meinen, dass ein gerechter Gott sich der bezichtigten Verbrechen wehrt, und die wahren Schuldigen beim Kragen nimmt.

Ge.

Dampfer „Optimist"

Der folgende Tatsachenbericht mag manchem unwahrscheinlich klingen. Doch werden hier nur Tatsachen wiedergegeben, die uns eins beweisen: wie nahe wir dem Kriege sind. Folgendes hat sich in Rotterdam zugetragen:

Am zwölften März dieses Jahres lief in den Rotterdamer Hafen ein deutsches Motorschiff ein, das aus Hamburg kam: der „Optimist". Das kleine, 318 Bruttoregistertonnen fassende Schiff, das in Altona beheimatet ist, erregte sofort einige Aufmerksamkeit, da es den Seeleuten nicht verborgen blieb, dass es sich um einen umgebauten Torpedoboottender, einen sogenannten „Aviso" handelte. Fachleute stellten auch fest. dass an Bord des „Optimist ' ausser den zwei vorschriftsmässigen Rettungsbooten noch zwei Spezialboote, man nennt sie „Brandungsboote", vorhanden waren, die im allgemeinen nur zu Spezialzwecken, zum Beispiel zum Landen von Truppen oder zum Schmuggel, verwendet werden. Einige wachsame rotterdamer Hafenarbeiter behielten das Schiff im Auge. Nach einigen Tagen konnten sie beobachten, dass zur Besatzung die aus elf statt aus den notwendigen zehn Mann bestand, weitere zehn Mann stiessen, die sich als deutsche Nazis entpuppten.

Nun wuchs selbstverständlich das Interesse weiter, um so mehr, als auch mit dem Verladen begonnen wurde. Die Ladung kam von der in Rotterdam wohlbekannten Cargofirma Reys & Cy., die in der Hauptsache auf den ostindischen und amerikanischen Linien arbeitet und enge geschäftliche Beziehungen zur westdeutschen Schwerindustrie pflegt. Die Hafenarbeiter, denen man Sympathien für den Faschismus gewiss nicht nachsagen kann, liessen nicht mehr locker. Eine Untersuchung des Laderaums ergab folgendes: unter einer Anzahl landwirtschaftlicher Maschinen (Pflügen, Eggen, zwei Traktoren auf Raupenbändern), die aus der Schweiz stammten, und mehreren Kisten und Ballen, die gleichfalls schweizerischer Herkunft waren lag eine ganz gewöhnliche Ladung deutscher Waffen: Gewehre' Munition, Handgranaten, Stacheldraht und eine Feldschmiede. Auf Befragen erklärten die „Passagiere", sie reisten über die Kanarischen Inseln nach Westafrika, nach dem „Sultanat Mauretanien", um dort eine eine „Ackerbaukolonie" zu gründen. Die Waffen nähmen sie zu ihrem eigenen Schutz vor den „wilden" Eingeborenen mit; die Waren stammten aus der Schweiz, und zwar von einer „Arksis Aksa Cy" in Zürich, deren Vertreter, ein Herr aus Bayern, auch mitreise. Ausserdem sei noch ein Deutscher an Bord, von dem man nur wisse, dass er „der kleine Schwarze" genannt werde.

Nennen wir zunächst einige Namen. Der Kapitän des „Optimist", der zugleich als sein Eigentümer figuriert, heisst Karl Wiesner und wohnt in Altona. Der „Herr aus Bayern" heisst Doktor Albert Gut unn ist kein Bayer sondern ein Schweizer, Prokurist der „Schweizerisch-Afrikanischen Handelsgesellschaft" in Zürich, wohnhaft in Kilchberg bei Zürich. Doktor Gut figuriert als Treuhänder der Lieferanten der bereits erwähnten geheimnisvollen „Arksis Aksa Cy." in Zürich. Und der „kleine Schwarze", obzwar ein echter Deutscher mit dem Namen Schäfer, sichtlich bemüht arabisch auszusehen, ist bereits vor dem Krieg als Agent von Mannesmann in Marokko tätig gewesen. Zu diesen Herren kam endlich noch einer hinzu, der besonderer Aufmerksamkeit wert erscheint: ein Herr Doktor Porchardt. Eine nährre Untersuchung seiner Persönlichkeit ergab, dass er zu Fritz Thyssen in engeren Beziehungen stand und ohne Zweifel auch heute noch steht, und dass er, Porchardt, gemeinsam mit dem „kleinen Schwarzen" in den letzten Wochen nicht nur in Rotterdam sondern auch in Zürich eine ausserordentlich rege Tätigkeit entfaltete.

Die Feststellung der Ladung und der Passagiere gelang in Rotterdam ohne grosse Mühen. Die deutschen Nazis haben ihrem Führer die Gewohnheit, das Maul voll zu nehmen, ohne Schwierigkeiten abgeguckt. Die Internationale der Seeleute und Hafenarbeiter stellte also fest, dass wieder einmal ein Waffenschmuggel von Holland seinen Weg nimmt. Das ist schon nichts Besonderes mehr. Waffen werden überall geschmuggelt, besonders aus der Schweiz und durch Holland. Was diesmal auffiel, waren das Schiff und die Passagiere. Die Seemannsinternationale konnte aber in Rotterdam nicht hinter die Sache kommen, und so meldete sie denn in einem kurzen Telegramm: ein deutsches Waffenschmuggelschiff namens „Optimist", ein umgebauter Torpedotender, sei aus Rotterdam nach Afrika ausgelaufen, um entweder für Spanien oder für Frankreich Waffen zu liefern. Dieser Schluss beruht aber, auf einem Irrtum.

Der „Optimist" ist wohl nach Afrika bestimmt — in Rotterdam hat er Las Palmas auf Teneriffa als Bestimmungsort angegeben. Die Waffen sind aber weder für die Spanier noch für die Franzosen bestimmt. Es handelt sich bei dieser Reise auch keineswegs nur um die paar Kisten Waffen und Munition. Was nicht in Rotterdam festgestellt werden konnte, das ergab sich aus einer Reise nach Zürich. Mit deutschem Geld ist in Zürich eine schweizerische Deckfirma gegründet worden: a) für den Schmuggel von Waffen nach Südamarroko, wo eben erst die französische Armee unter General Huré einen gewaltigen Berberaufstand niedergeschlagen hat; b) für den Schmuggel von deutschen Agenten nach Marokko, und c) für den Schmuggel von marokkanischem Gold in die Schweiz. Diese Deckfirma ist die bereits genannte „Arksis Aksa Cy.", die erst im Februar in Zürich zur Eintragung in das schweizerische Handelsregister angemeldet worden ist.

Dieser «Arksis Aksa Cy.», deren seltsamer Name noch eine interessante Aufhellung erfahren wird, gehört nicht nur der «Optimist» sondern noch ein zweites Motorschiff, das in seinen Ausmassen grösser ist, der «Jupiter», gleichfalls aus Hamburg-Altona. Dieser «Jupiter» sollte ursprünglich unter dem Kommando eines Kapitäns Georg von Stosch — man erinnert sich an den bekannten Admiral von Stosch — die Reise des «Optimist» durchführen. Aus unbekannten Gründen hat man den Turnus gewechselt. Wie der «Nieuw Rotterdamsch Courant» vom 24. März im Schiffahrtskalender anzeigt, ist aber der «Jupiter» am 23. März bereits in Rotterdam, Trawler Point, eingelaufen. Damit ist die «Flotte» der «Arksis Aksa» unterwegs, und es ist abzuwarten, wieviele Nazis mit dem «Jupiter» zwecks Gründung von Kaninchenfarmen nach Westafrika zu reisen belieben.

Der «Optimist» sollte ursprünglich am 17. März nach Teneriffa in See gehen. Seltsamerweise war er aber bis zum 27. März in Rotterdam, also bis zu einem Zeitpunkt, da bereits der «Jupiter» eingetroffen war. Programmgemäss sollte der «Optimist» bereits Ende März seine Reise beendet und in Las Palmas Station genommen haben. Die Waffen und die schweizer Waren trafen rechtzeitig in Rotterdam ein. Weshalb diese auffallende Verzögerung? Auch das wollen wir gleich vorneweg festnageln, bevor wir uns eingehend mit der kuriosen «Arkeis Aksa» beschäftigen.

Da ist eine «Aktion» angekurbelt worden, die momentan verschiedenen

AKTION

Bezugspreis:

Jährlich	7$000
Halbjährlich	4$000
Einzelnummer	$300

Alle Zuschriften sind zu richten an:
CAIXA POSTAL 501.

Erinnerungen

von Fr Kniestedt.
(3. Fortsetzung.)

Als ich in Neu Ruppin ankam, brachte ich bereits Erinnerungen aus meiner Kinderzeit mit. Die Kinderzeit ist die herrlichste Zeit, das ist ein Lied, welches ich nicht in der Lage war zu singen. Bei fremden Menschen erzogen, stand ich beim Tode meiner Grossmutter, fünf Jahre alt, elternlos auf der Strasse. Meine Mutter lernte ich faktisch erst kennen, als ich 13 Jahre alt war. Dennoch kannte ich den Lumpenhändler, der mit dem Sack oder dem Karren von Haus zu Haus zog, um Lumpen, Knochen usw. für Stecknadeln oder Bilder von Gustav Kühn aus Neu Ruppin einzutauschen.

Diese Kindererinnerungen brachte ich mit, als ich als Handwerksbursche meinen Einzug in Neu Ruppin hielt. Ich weiss nicht, was es war, dieser Ort, seine Einwohner gefielen mir, und so kam es, dass ich mich hier bald heimisch fühlte.

Neu Ruppin hatte zu jener Zeit fast keine Industrie. Das einzige waren zwei Bilderbogenfabriken, einige Ziegeleien, drei kleine Metallwarenfabriken, Sägereien, Tischlereien und etwa ein dutzend mittlere und kleine Bürstenfabriken, welche fast nur Marktware für Berlin anfertigten. Gearbeitet wurde nur handwerksmässig 13 Stunden pro Tag. Der Lohn schwankte zwischen drei und fünf Mk. Frauenarbeit gab es nur in der Bilderbogen- und Zigarrenfabrikation. In der Bürstenfabrikation gab es, und das war zünftig, auf jeden Gehilfen zwei bis drei Lehrlinge. Natürlich gab es nur Innungsmeister.

Hier zwischen diesen Elendsmenschen, unter meinesgleichen fühlte ich mich zu Hause. Es gab, als ich nach dort kam, bereits eine Gewerkschaftsbewegung sowie einen sozialdemokratischen Verein. Kaum dass ich warm geworden war, wurde ich Vorsitzender der örtlichen Filiale des Holzarbeiterverbandes sowie Schriftführer des sozialdemoktratischen Vereins. Es verging nun nicht eine Woche, wo ich nicht mindestens einen Vortrag halten musste. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, dass der Inhalt meiner Vorträge nicht nach Linie gehalten war, nein, meine Gefühle, meine Ueberzeugung sprach aus allem. Mein Kampf galt dem Kapitalismus, dem Militarismus, der Kirche, also der Lüge, der Gewalt, der Ausbeutung, aber auch dem Staat, und mit ihm dem Staat im Staate, dem Zentralismus. Ich stemmte mich gegen jede Autorität, vor allem in Partei und Gewerkschaft.

Wir schufen Propagandagruppen, zogen aufs Land und verbreiteten die Idee des Sozialismus, so wie wir sie verstanden.

Von Seiten der hohen Obrigkeit erfreuten wir uns einer besonderen Beliebtheit, und so kam es recht oft zu Zusammenstössen. Wir besassen zwei Versammlungslokale, ein grösseres (Gemscho) wurde uns weggenommen. Unsere Sitzungen hielten wir vielfach im Freien ab, Referent war nur ich. Kam mal ein Redner von Brandenburg oder gar Berlin, dann gab es Krach. Wir waren mit der Leisetreterei nicht einverstanden, und so gab es immer Auseinandersetzungen.

Zum ersten Mal betätigte ich mich in Neu Ruppin in der Propaganda unter dem Militär. Wir drei Kameraden, der Tischler Gerstenberg, der Bürstenmacher Rabe und ich, wir gründeten eine sozialistische Zelle, zusammen mit acht Infanteristen. Wöchentlich kamen wir zusammen, und als ich abreiste, bestand die Zelle Neu Ruppin aus 22 und die in Ferbellin aus 14 Soldaten. Es ist klar, dass bei dieser Propaganda Vorsicht walten musste. Und doch war die Polizei hinter unsere Arbeit gekommen. Haussuchungen bei mir waren an der Tagesordnung, aber alles Material welches ich erhielt, wurde bei einigen unbeteiligten Freunden aufbewahrt, sodass die Herren der Polizei immer zu spät kamen. Einmal überraschte man mich in der Werkstatt, wo ich es nicht vermutet hatte, und ein Flugblatt — 2000 Exemplare — betitelt «Kirche und Kapitalismus», fiel in die Hände der Polizei. Ich hatte zu diesem Flugblatt die Materie aus «Gott und Staat» von M. Bakunin genommen, und für unseren Zweck erweitert.

Ich wurde zur Polizei geladen, bekannte mich als Verfasser, und da noch keine Verbreitung stattgefunden hatte, war für die Polizei diese Geschichte erledigt, aber nicht für uns. Wir hatten herausbekommen, dass dieses Flugblatt von einem evangelischen Pfarrer, unserem speziellen Freund, mit dem wir uns immer in den Haaren hatten, verraten worden war. Vor der Haussuchung hatte der Herr ein Blatt durch Zufall bekommen, und war damit zur Polizei gerannt. Am Sonntag darauf verbreiteten wir vor der Kirche dieses Gottesdieners ein neues Flugblatt mit demselben Inhalt, und dem Zusatz, dass wir den Herrn zu einer Versammlung als Referent über dieses Thema bestimmten, und ihm aus diesem Grunde eine Einladung zugehen liessen. Natürlich kam er nicht, aber die Versammlung, die überfüllt war, fand statt.

Sechs Lohnstreiks waren von den Arbeitern in diesem Jahre gewonnen worden. Die Unternehmer, die Pfaffen, die Polizei und die Militärbehörden hatten mich in ihr Herz geschlossen.

Im Laufe der Zeit hatten wir eine sehr gute Bibliothek, einen Lesesaal, eine kleine Druckerei, einen Diskutierklub und ein Gewerkschaftskartell eingerichtet. Ein Turn- und ein Gesangverein arbeitete mit dieser Bewegung Hand in Hand. Drei geheime Propagandazirkel besorgten alles was offen nicht gemacht werden konnte.

Ich merkte an allem, dass mein Bleiben an diesem Ort nicht von langer Dauer sein würde, und hatte vorgesorgt, dass die Gründungen auch ohne mich weiter arbeiten würden. Ein Jahr und zwei Monate war ich in dieser mir liebgewordenen Menschengemeinde. Am zweiten Dienstag im Oktober 1894, war durch Handzettel zu einer Versammlung eingeladen worden, in welcher ich über das Thema «Sklaverei im Altertum und Neuzeit» sprach. Das Lokal, die alte Brauerei von Pläterich, Exerzierplatz, war überfüllt, die Mehrzahl der Erschienenen mussten mit einen Stehplatz Vorlieb nehmen. Die Spitzen der Gesellschaft waren vertreten, die Fenster waren von Spaziergänger — unter ihnen fast alle unsere Freunde vom Militär — besetzt. Die Ueberwachung wurde diesmal vom Polizeiinspektor selbst besorgt. Mir war es klar, dass etwas in der Luft lag. In meinen Vortrag hatte ich mein ganzes Können aber auch die ganze Kraft eines 20-jährigen Stürmers gelegt. Ich glaube noch heute, dass ich nur selten in meinen Leben mit einer so grossen Hingabe, mit einer so grossen Ueberzeugungskraft gesprochen habe, als an jenem Abend. Mir war, als ob ich Abschied nahm von etwas mir liegewonnenen. Ich sprach von 8,30 bis 10 Uhr, mein Vortrag wurde oft von Beifall unterbrochen, und ich erwartete eine interessante Diskussion. Als ich jedoch unter tosenden Beifall Schluss machte, erhob sich der Ueberwachende, löste die Versammlung auf, und erklärte mich als verhaftet.

Seinen Worten folgte eine unheimliche Ruhe, nur Minuten, ich weiss nicht wie lange, dann, als man mich abführen wollte, brach der Sturm los. Einer meiner Kameraden, Georg Bierhalz, entriss mich den Händen der Polizei, und ehe ich mich versah, war ich auf der Strasse. Meine Aufzeichnungen gelangten in den Händen der Polizei. Tags darauf stellte ich mich freiwillig dem Gericht. Ich verhinderte, dadurch dass ich alle Schuld mich nahm, die Verhaftung einiger meiner Kameraden.

Eine Woche wurde ich in Haft gehalten, dann entlassen, mit dem Bemerken, dass ein Prozess gegen mich eingeleitet würde, und ich mich ständig und überall dem Gericht zu melden habe. In Neu Ruppin bekam ich keine Arbeit mehr, nahm Abschied von allen Freunden und griff zum Wanderstab. Ueber den Prozess, welcher erst im August 1896 ausgetragen wurde, und mir 40 Wochen Gefängnis einbrachte, ein andermal.

(Fortsetzung folgt).

Kreisen, sowohl in Berlin wie in Paris, nicht in den politischen Kram passt. Die zweite Abteilung des französischen Generalstabs ist nicht blind. Sie bekam von der ganzen Sache Wind, und von dieser Kenntnis bekam man auch in Berlin zu hören. Inzwischen ist auch der Krieg im Anti-Atlas mit einem Sieg der französischen Armee beendet worden. In unmittelbarer Nähe der Schmuggelplätze für Waffen, Waren, Menschen und Gold — wir werden diese Plätze aus den Akten der «Arksis Aksa» namentlich bezeichnen — befinden sich französische Truppen. Man musste sich ein wenig umstellen, man musste neue Instruktionen einholen. Deshalb die Verzögerung. Die neuen Instruktionen sind inzwischen eingetroffen, der «Optimist» ist unterwegs und der «Jupiter» ist in der Obhut der Firma «Ruys & Cie», bis man weiss, wie sich die Probefahrt des «Optimist» rentiert hat.

Worin dieses «rentieren» bestehen soll, welches im besonderen die Methoden der «Arksis Aksa Cy» sind, wer sich hinter dieser Gesellschaft verbirgt, welche Fäden von und zu dieser Firma führen, deren Büro sich seit kurzem in Zürich, Bahnhofstrasse 20, befindet, und welch eigenartige Zusammenhänge sich aus dieser ganzen Angelegenheit ergeben, das wurde von einigen Holländern, die sich für den Fall interessierten, in Zürich, also an Ort und Stelle, festgestellt, und darüber soll aktenmässig in einem zweiten Aufsatz berichtet werden.

Etwas fuer die Graphiker.

Seit langem besteht in mir der Drang, mich einmal über eine Sache auszusprechen, die bei meinen Berufsgenossen schon längst bekannt ist, bei der Aussenwelt und bei den Uneingeweihten als Wunder was angesehen wird. Es handelt sich hier um unsere hochwohllöbliche «Graphische Vereinigung». Schon die Bezeichnung dieser Vereinigung ist falsch, denn sie ist keine graphische Vereinigung, sondern nur eine Klicke vereinigter Graphiker, ein kleiner Bruchteil der hiesigen Graphiker. Einen Nutzen hat diese Vereinigung weder für die Graphiker noch für sonst jemanden, denn ihr Programm ist lediglich Versammlungen abzuhalten und Bierabende und Ausflüge zu veranstalten. Dabei werden dann immer wuchtige Reden geschwungen, die einen sachlichen und vernünftigen Menschen richtig anekeln. Dazu kommen noch die blöden Propagandareden über das neue Deutschlend. Die «Graphische Vereinigung» besteht weiterhin aus zwei Gruppen: aus «Interessenten» und aus «Mitläufern». Wenn das auch stark in Abrede gestellt wird, so ist dus schon eine längst bekannte Sache. Wie kann es denn auch anders sein, wenn an der Spitze der Gesellschaft Meister, Vorgesetzte und Druckereibesitzer stehen, die die ganze Sache schaukeln, wozu die «anderen» stets Ja und Amen zu sagen haben. Es ist, um es kurz zu fassen, ein rechtes Affentheater.

Eine graphische Vereinigung, im richtigen Sinne des Wortes, wäre hier schon längst eine notwendige Sache, aber eine Vereinigung, die sich um das Wohl der Graphiker bekümmert, sie zu ihren Rachten verhilft und sie bei Krankheits- und Unglücksfällen unterstützt; eine Vereinigung, die jeden einzelnen zu seinen Ferien verhilft, die in manchen Stellen sehr stark gekürzt und geschmälert werden; eine Vereinigung, die gegen das Aussaugen der Angestellten vorgeht und bei Arbeitslosigkeit dem Betroffenen Arbeit verschafft; eine Vereinigung, die etwas Erfolgreiches gegen die unhygienischen Buden unternimmt, in denen sich der Graphiker bei seinem knappen Lohn noch die Schwindsucht holt. Kurz, eine Vereinigung die das unternimmt, wozu die zurzeit bestehende keine Fähigkeiten besitzt. Denn hierfür sind Leute nötig, die ganze Idealisten sind und keine Biertischpolemiker, keine Schwätzer und Grosstuer. Darum ist die obige «Graphische Vereinigung» nichts weiter als ein ganz gewöhnlicher Geselligkeitsverein, in welchem Gutenberg-Jünger über die «schwarze Kunst» polemisieren. Unter einer Berufsvereinigung vesteht man etwas anderes.

Ein Graphiker.

Blauer Dunst.

Aus den letzten Nachrichten einer «grossen» deutschen Zeitung.

Einige weitere grosse Erfolge des Nationalsozialismus.

Berlin, 13. April 1934.

Die Fahnenmasten auf dem Tempelhofer Felde sind bedeutend erhöht (bis 45 Meter) worden.

Für führende Persönlichheiten werden wieder Nordlandreisen veranstaltet. Vorsichtshalber bereits im Frühjahr und auf Schlachtschiffen. (Die damit wenigstens einen guten Zweck erfüllen)

Auf Anordnung der Reichsregierung hat die Kälte der letzten Tage einem herrlichen Sommerwetter Platz gemacht. Es ist den unausgesetzten Bemühungen und Gebeten des reinrassig christlich-arischen Wetterministers unter Beistand einiger Dutzend kapitalsozialistischer Bitt- und Bet-Sturm-Trupps (in ihrer neuen schwarz-blut-geld-farbenen Uniform mit dem Totenkopf) gelungen, die höchste Apriltemperatur seit 40 Jahren zu erreichen. Die kriegshetzerischen französischen Meldungen, dass dort eine noch höhere Temperatur erreicht worden sei, ist vollkommen unglaubwürdig, und nur auf kommunistische Umtriebe, vor allem deutscher Flüchtlinge, zurückzuführen.

Die Zwistigkeiten zwischen Einheitskirche und Einheitsstaat sind so gut wie beigelegt. Im Grunde waren es nur Missverständnisse zwischen den leitenden Personen (über die Klingelbeutel- und Kollekten-Erträge). Das Volk war sich vollkommen einig! (darüber, dass es kaum noch in eine Kirche gehört.) Es sind Massnahmen getroffen, das Volk in Zukunft noch intensiver zu nazifizieren, so sind, wie sich das für eine echt christliche Kampf-Gemeinschaft gehört, die mittelalterlichen Prangerstrafen bereits wieder eingeführt, und Inquisitionen sollen demnächst öffentlich stattfinden. Die Nachricht auslandsfeindlicher Blätter, dass auch die Kreuzesstrafe wieder eingeführt werden soll, ist eine ungeheuerliche Verleumdung. Von ministerieller Seite wird unter Hakenbekreuzigungs-Eid versichert, dass ein Zurückgreifen anf die Gebräuche der Zeit vor dem Jahr 134 nach Christo keinesfalls (offiziell) erfolgen darf. Die Wiederkehr dieses für die Nationalkapitalistische Erhebung so bedeutungsvollen Jahres soll durch ein grosses Volks-Redefest vom 13. Juli bis 28. August gefeiert werden.

Infolge der neuen Bodengewinnungsarbeiten in Sumpfgebieten wird es möglich sein, die nötige Zahl weiterer Konzentrationslager einzurichten. Der von der «Volksregierung» angestrebte Idealzustand, das ganze Land in Lager (evtl. dreier verschiedener Härtegrade) für die Volksgenossen einzuteilen, wozu aber selbstverständlich Regierungsmitglieder und hohe Partei-Chargen nicht gehören, könnte somit noch vor Ablauf des ersten Vierjahres-Planes verwirklicht werden.

Berlin, 14. April 1934.

Die württembergische Landeskirche versagt ihrem Landesbischof das Vertrauen. Da dieser sich auf Grund seiner guten Beziehungen zur himmlischen und nazistischen Oberleitung weigerte, gegangen zu werden, verpetzte ihn der Reichs-Statthalter beim Reichsbischof, der nach einer langen Konferenz mit dem Reichspapst anordnete, dass dem erfolglosen Telegrammkrieg sofort ein Ende zu machen sei, und zwecks Aufrechterhaltung des äusseren Friedens der Einheitskirche die inneren Streitigkeiten vorläufig weiter bestehen bleiben.

Berlin, 14. April 1934.

In einer seiner täglichen Anfeuerungs-, resp. Beruhigungsreden teilte der Redeminister mit, dass das gesamte Ministerium den überaus wichtigen Beschluss gefasst habe, dass jeder Minister täglich eine Rede mindestens zu halten habe. Wenn kein besonderer Stoff vorliegt, solle, sofern eine nazistische Rede überhaupt eines Themas, einer Idee bedarf, der Redner über seine bisherigen grossen Erfolge sprechen. Eine Gefahr, dass Zuhörer lächeln, besteht nicht mehr, da einerseits der Aufklärungs- und Bildungskampf bereits die schönsten Blüten geistiger Sterilisation zeigt, andererseits eine Verordnung in Vorbereitung ist, wonach Volksgenossen, die den Anschein erwecken, dass sie eigenmächtig denken, und dies durch Kopfschütteln, Lächeln oder Grunzen merkbar werden lassen, sofort zur Behandlung in ein Lager weitergeleitet werden.

(Aus dem Deutschen ins Deutsche übersetzt von «Atta Troll».)

Ein Jahr „Aktion“

Am 18. Mai 1933 erschien die erste Nummer der «Aktion». Ein Jahr ist vorüber. 24 Nummern sind erschienen, und wir haben heute Rechenschaft abzulegen, ob die Herausgabe der «Aktion» berechtigt war, ob die «Aktion» ihre Aufgabe in diesem Jahre erfüllt hat, ob die «Aktion» Anklang gefunden, und ob es eine Notwendigkeit ist, die «Aktion» im nächsten Jahre weiter erscheinen zu lassen.

Als am 31. Januar 1933 der Führer der NSDAP., Adolf Hitler, mit der Leitung der deutschen Regierungsgeschäfte betraut worden war, war man sich klar, was sich in Deutschland vollziehen würde. Die Ereignisse überboten alles bisher Dagewesene. Das deutsche Volk liegt gedemütigt am Boden, die freie Presse ist mundtot, das Vereinigungsrecht ist aufgehoben, alle Menschenrechte und -würden sind zertreten. Es ist klar, dass es da unsere Pflicht war, für jene, denen man in Führers Namen die Verteidigung der geknechteten Menschenwürde nicht verbieten konnte, in der Aktion ein Sprachrohr zu schaffen, welches nicht nur berechtigt, sondern verflichtet war, die Rechte einer getretenen deutschen Menschheit zu verteidigen, und den offiziellen «Wahrheiten» der deutschen Regierung entgegenzutreten.

Diese Aufgabe hat nach meiner Auffassung, die «Aktion» im vollsten Masse erfüllt. Und in der Erfüllung dieser Aufgabe hat die «Aktion» in weiten Kreisen Anklang gefunden. Das beweist am besten, die Zahl der Abonnenten, die von Nummer zu Nummer gestiegen ist. Wenn nun im nächsten Jahre die «Aktion» weiter erscheinen und ihre Aufgabe auch in der Zukunft erfüllen soll, so muss das Programm der Aktion bedeutend erweitert werden. Ein Jahr lang haben wir alle Handlungen der deutschen Regierung kritisiert, wir haben soweit es uns möglich war, alle Schandtaten ihrer Männer, welche wir in Erfahrung brachten, an den Pranger gestellt, und das soll auch in Zukunft geschehen. Aber damit kann unsere Aufgabe nicht erfüllt sein.

Das deutsche Volk, soweit es noch denken und fühlen kann, hofft, dass eines Tages die Uhr der jetzigen Bedrücker abgelaufen ist. Und was dann? Soll dann an Stelle von dem was wir in Deutschland haben, das treten, was vorher war? Soll der Faschismus einer Monarchie Platz machen? Soll eine boschewistische Diktatur auf der Bildfläche erscheinen?

Unsere Leser haben das Recht, von uns zu verlangen, dass wir im kommenden Jahre diese Frage in der Aktion zufriedenstellend Beantworten. Ist die Aktion nicht im Stande, das zu tun, dann hat sie die Notwendigkeit ihres weiteren Bestehens nicht erbracht und kann verschwinden.

Anbei lasse ich eine Abrechnung über die erschienenen 24 Nummern der Aktion folgen:

Einnahmen	4:470$400
Ausgaben	5:755$800
Defezit	1:285$400
Dazu Schriftmaterial	870$000
Defizit	2:155$400
An Aussenstände etwa	655$400
Summa:	1:500$000

Wer hilft das Defizit tragen? Wer bringt neue Leser? Wann zahlen die Schuldner? Das sind die Fragen, die in ganz kurzer Zeit gelöst werden müssen, wenn das Erscheinen der Aktion nicht in Frage gestellt werden soll.

Fr. Kniestedt.

Unsere Pflicht

Fortsetzung unserer Sammelliste:

E. K.	5$000
M. K.	5$000
A. Z.	5$000
M. G.	5$000
	20$000
Bereits quittiert:	60$000
Summa:	80$000

Gelder sind zu senden, an Fr. Kniestedt, Caixa Postal 501.

Ebenfalls werden in deu Annoncestellen der «Aktion», in Canoas, São Paulo, Ponta Grossa, Curityba, São Leopoldo und Boa Vista do Erechim Gelder gern entgegengenommen.

Abonementsbestellungen werden angenommen:

SÃO PAULO:
Augusto Blombach — Rua Taguá 14

SANTOS:
S. Rotholz — Rua Julio Mesquita 97

CURYTIBA:
F. Frischmann — Praça Tiradentes 593

PONTA GROSSA — PARANA'
F. Frischmann (Filial) - Rua Cel. Claudio 38

BOA VISTA DO ERECHIM (Villa)
José Skala

SÃO LEOPOLDO:
Alfred Hanke — Bazar und Agencia von Zeitschriften — Rua da Conceição 518

CANOAS:
Emil Schmeling